

## LITERATUR

Bullemer, Timo: Die hiesigen Juden sind in Cham alteingesessen ... Aus der Geschichte der jüdischen Gemeinde vom Mittelalter bis zur Gegenwart (= Bausteine zur Geschichte und Kultur der Stadt Cham, Bd. 1) Cham 2003.

Stern, Karl: Die Feuerwolke. Lebensgeschichte und Bekenntnis eines Psychiaters. Salzburg 1954.

Sturm, Michaela: Von Stoffen zu Nachrichten. Das Haus am Rindermarkt 9. In: 50 Jahre Chamer Zeitung. 2017. Online: [http://www.online-beilage.idowa.de/beilagen/archiv/20171018\\_cham/#zoom=z](http://www.online-beilage.idowa.de/beilagen/archiv/20171018_cham/#zoom=z) (zuletzt 24.06.18).

## BILDNACHWEIS

Karl Stern, in den 1960er Jahren. Ein früheres Porträt ist offenbar nicht verfügbar. Das Foto ist nach Sterns Übertritt zum Christentum entstanden. Es ist abgedruckt bei: Pross, Christian: NS-Medizin: Die Sicht deutscher Emigrantenärzte auf die NS-„Rassenhygiene“. In: Ärzteblatt 107/2010. Online: <http://m.aerzteblatt.de/app/print.asp?id=79713> (zuletzt 24.06.18).

## KARL STERN

\* 1906 – CHAM, WEIDEN, MÜNCHEN



Mein Name ist Karl Stern. Ich wurde am 8. April 1906 in Cham geboren. Mein Vater Adolf war Kaufmann und besaß einen Tuchladen. Ich war fast zehn Jahre ein Einzelkind und lebte mit meinen Eltern und meinem Großvater zusammen in einem Haus. Meine Familie ist mir sehr wichtig. Abends saßen wir, als ich ein Kind war, oft zusammen und sprachen über „Gott und die Welt“.

Unser Haus lag direkt am Rindermarkt, deswegen war davor immer viel los. Es war sehr groß und mein Kinderzimmer lag im obersten Stockwerk. Im Erdgeschoss war der Tuchladen. In Cham gibt es keine richtige Synagoge, sondern nur einen Betsaal<sup>1</sup>. Unsere Gemeinde umfasste damals etwa 20 Familien, doch keiner kannte die Liturgie<sup>2</sup> so richtig, weshalb mein Großvater und der Kantor<sup>3</sup> die Messe alleine vorbereiteten. Meine Familie war bürgerlich liberal, deswegen wurde bei uns im Laden auch am Samstag gearbeitet und zu Hause hielten wir keine Speisegesetze<sup>4</sup> ein. Bei uns zu Hause wurde sowohl Chanukka<sup>5</sup> als auch Weihnachten gefeiert. Denn meine Mutter befürchtete, dass ich traurig sein würde, wenn alle Kinder Geschenke bekommen würden nur ich nicht. Den Segen beim Chanukka überließ mein Großvater oft mir. Voller Stolz trug ich dann den hebräischen Segen vor, wenngleich ich nicht verstand, was ich da überhaupt sagte. Zu Weihnachten ging ich auf mein Zimmer und wartete, bis ein kleines Glöckchen ertönte. Das bedeutete, dass ich runter in den Salon gehen durfte, um meine Geschenke zu begutachten. Als Kind war mir der Widerspruch beider Feste nicht bewusst. Selbst der Nikolaus, der von meinem Großvater gespielt wurde, kam zu mir nach Hause.

Mein Vater überließ den strengen und unangenehmen Teil der Erziehung meinem Großvater und der verprügelte mich manchmal, wenn ich unartig war. Doch das schadete unserer Beziehung nicht, ich hatte ihn trotzdem sehr gern. Mein Vater reiste oft geschäftlich durch die Gegend und brachte mir jedes Mal eine Tafel Schokolade mit.

Mein Kindergarten war ein katholischer, der von Nonnen geleitet wurde. Meine Mutter empfand es als unwichtig, welche Glaubensrichtung ein Kindergarten hatte. In der Grundschule war mein Lehrer der Orgelspieler in der Kirche und lud mich zu jeder Karfreitagmesse ein. Mein bester Freund zu dieser Zeit war Rudolf. Rudolf stammte aus einer Familie mit vielen Kindern und einem dauernd betrunkenen Vater. Er klaute viel, auch mich beklautete er, doch das machte mir nichts aus. Mein Vater und Großvater pflegten ihn stets als „den Teufel“ zu bezeichnen. In der Volksschule gab es dann auch Religionsunterricht für uns Juden, doch unser Lehrer war nicht besonders gut. Nachdem er aber im Krieg als Soldat berufen wurde, bekamen wir einen durchaus kompetenten Lehrer. Durch ihn lernten wir ein wenig Hebräisch zu übersetzen. Ich empfand es als wunderbar zu sehen, wie die Schrift ausschaute und wie die Sprache klang. Das Judentum kam mir viel passender vor als das Christentum.

<sup>1</sup> heute Foyer der Gerhardinger-Realschule

<sup>2</sup> Ablauf des Gottesdienstes

<sup>3</sup> Vorsänger der jüdischen Gemeinde

<sup>4</sup> Speisegesetze der Juden: besondere Herstellung von Lebensmitteln (vor allem des Fleisches), Trennung von Milch und, erlaubte und nicht erlaubte Tiere usw.

<sup>5</sup> achttägiges jüdisches Lichterfest zur Erinnerung an die Neuweihe des Jerusalemer Tempels

Am 15. Dezember 1915 weckte mich mein Vater frühmorgens und meinte, dass ich doch schnell ins Schlafzimmer kommen solle. Mein Bruder Wilhelm, benannt nach dem deutschen Kaiser Wilhelm II., war geboren. Bald darauf musste ich mein Elternhaus notgedrungen verlassen, da es in Cham keine weiterführende Schule gab. Ich ging nach Weiden und wohnte dort bei einer jüdischen Familie. In den Ferien war ich aber immer zu Hause. Ein Jahr später kam ich nach München zu einer orthodoxen<sup>6</sup> Familie, einer Witwe mit drei Kindern. Die Familie war arm, doch ich fühlte mich dort sehr wohl.

Ich liebte München. Musik spielte für mich eine immer größere Rolle. Ich besuchte oft das Hoftheater in München, um mir Opern anzuhören, und wurde ein „Fan“ von Beethovens „Missa“<sup>7</sup>. Durch meine Gastfamilie lernte ich immer mehr das orthodoxe Judentum kennen und lieben. Da nach dem Kriegsende 1918 in München ein Bürgerkrieg<sup>8</sup> ausbrach, fuhr ich mit dem Zug nach Hause. Dort feierte ich meine Bar-Mizwa<sup>9</sup> mit all meinen Verwandten. Bei meiner Rückkehr nach München etwas später hatte sich das Stadtbild gewandelt. Überall waren nun schon Hakenkreuze zu sehen. Ich schloss mich dem „Jung-jüdischen Wanderbund“ an. Wir hielten Vorträge, machten Reisen und Ausflüge in die Berge und tanzten. Diese Zeit genoss ich sehr.

Ich war politisch interessiert: Da ich überzeugter Pazifist und Sozialist war, traf mich der Anschlag auf Kurt Eisner<sup>10</sup> sehr. In den früher 1920er Jahren ging ich in meiner Nachbarschaft mit meiner Jugendgruppe umher, um Spenden für die jüdischen Opfer des Petljura-Pogroms<sup>11</sup> zu sammeln. Doch die Leute schienen sich nicht für diese Sache zu interessieren.

Schon bald begann ich ein Leben als orthodoxer Jude. Ich stand früh morgens für mein Gebet auf und zog mich dafür auch extra um. Als ich meine Familie in den Ferien besuchte, fand die das etwas komisch. Ich brauchte Zeit und Übung bei meinen Gebeten. Als ich dann auch noch mein eigenes Geschirr brauchte, um die Speisegesetze daheim einhalten zu können, erklärte mich meine Familie für verrückt. Ich war davon überzeugt, dass es eine Verjüngung des Judentums brauche und dass die jüdische Heimat auf palästinensischem Boden sein müsse. Doch das Drängen meiner Familie war zu groß und vielleicht auch mein Glaube zu schwach: Ich gab meiner Familie nach.

Nach meinem Abitur fing ich in München ein Medizinstudium an. Als ich fertig war, bekam ich von 1931 bis 1932 eine Assistenzstelle in Frankfurt. Kurz darauf empfahl mich einer der Ärzte für das Rockefeller Stipendium und so ging es im Sommer 1932 zurück nach München an die Forschungsanstalt für Psychiatrie. Dort habe ich einen Kollegen, Leo Mager, der bei den Nationalsozialisten ein hohes Tier ist. Der will beim Essen neben keinem Juden sitzen und verlässt das Zimmer, sobald ich es betrete. Da kann man nur den Kopf schütteln über solche Verrückte.

<sup>6</sup> streng religiös

<sup>7</sup> lat. Messe, christlich religiöses Musikstück

<sup>8</sup> Auseinandersetzung zwischen Menschen in einem Staat

<sup>9</sup> jüdische Ritual des Erwachsenwerdens, vergleichbar mit Konfirmation / Firmung

<sup>10</sup> erster Ministerpräsident Bayerns, SPD, Ermordung 1919

<sup>11</sup> Unter dem ukrainischen Präsidenten Petljura kam es zu Ausschreitungen (Pogrome) gegen die Juden. Vermutlich zwischen 35.000 und 50.000 starben dabei.